

Hölderlins Donau-Hymnen als transkulturelles Projekt

1. Theoretische Vorüberlegungen

Bereits in den 1960er Jahren stellte Foucault fest, dass unsere Zeit ein Zeitalter des Raumes ist. Nicht die Distanz, das Zwischen, die Verstreuung, der Bruch und die Differenz seien die Themen der heutigen (sprich damaligen) Literatur, sondern „das, worin die Sprache uns jetzt gegeben ist und bis zu uns gelangt: das, was macht, dass es spricht“.¹ Die in Foucaults Sicht „aus Raum gewobene“ Sprache² wird zum Vehikel von Kulturparadigmen, wie Doris Bachmann-Medick den Raum als Metapher für kulturelle Dynamik auffasst.³ Die in den letzten Jahrzehnten in den Medien aber auch in der Literatur dank der Globalisierungsprozesse stets anwesenden Erscheinungen der Migration, Transkulturalität, Grenzüberlappung und Grenzüberschreitung sind jedoch keine Erfindung des 20./21. Jahrhunderts, sondern Wesensmerkmale des Individuums, die es seit den ältesten Zeiten seines Daseins kennzeichnen, bzw. Elemente der Anpassung des Menschen an die Umweltbedingungen sowie an gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Herausforderungen.⁴ Indem die Grenzen zwischen Kulturen in Frage gestellt werden bzw. sich als Konstrukte erweisen, die sich immer wieder aufgrund von kontextgebundenen Interaktionsprozessen relativieren lassen,⁵ wird auch Kultur zu einem Begriff, der alle diese heterogenen, keinesfalls stabilen Erscheinungen miteinschließt. Zu Recht definiert Moritz Csáky bei der Untersuchung von regionalem Polyzentrismus in Mitteleuropa der Moderne Kultur als Kommunikationsraum und „hybride Melange“.⁶ Kultur sei demnach „ein hybrides, performatives Ensemble und zugleich

¹ Foucault, Michel: Die Sprache des Raumes. In: Ders.: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Bd. 1. Hg. v. Defert, Daniel/François Ewald. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, 533-539, hier 534.

² Ebd., 538.

³ Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2006, 297.

⁴ Oltmer, Jochen: Migration als historischer Normalfall. Bedingungen, Formen und Folgen globaler Wanderungsbewegungen seit dem späten 19. Jahrhundert. In: Beer, Mathias (Hg.) (2014): Migration und Mythen. Geschichte und Gegenwart – Lokal und global. Ulm: Süddeutsche Verlagsgesellschaft, 127-146, hier 127.

⁵ Appadurai, Arjun: Die Herstellung von Lokalität. In: Langenohl, Andreas/Poole, Ralph/Weinberg, Manfred (Hg.): Transkulturalität. Klassische Texte. Bielefeld: transcript 2015, 155-170, hier 155.

⁶ Csáky, Moritz: Migration – Kultur. Urbane Milieus in der Moderne. In: Marinelli-König, Gertraud/Presinger, Alexander (Hg.): Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten. Bielefeld: transcript 2011, 115-140, hier 132.

translokal, transnational, transterritorial, entgrenzt, flüssig, fließend [...]“⁷, ein „mehrfach kodierter Metaraum“.⁸

2. Ziel und Methode

Von diesem Begriff des Flüssigen, Fließenden bzw. der Zeichenhaftigkeit der Kultur möchte ich in meinen Überlegungen zu Hölderlins Donauhymnen ausgehen. Der Strommythos bietet sich in diesem Zusammenhang wunderbar an, um die Funktion der Donau als Vermittlerin zwischen verschiedenen, auch entgegengesetzten Kulturen und zwischen Menschen und Göttern⁹ zu untersuchen. In einigen Gedichten aus Hölderlins *Vaterländischen Gesängen* wird der Donau eine besondere Bedeutung zugemessen, wobei ein transkulturelles Projekt zustandekommt, in dem die „Dissonanzen der Welt“ (Hölderlin, *Hyperion*) durch Rückgriff zum aufklärerisch-klassizistischen Ideal einer Weltharmonie versöhnt werden. Diese Lesart möchte transnationale Konstellationen des Zusammentreffens von Völkern, Kulturen und Räumen (Deutschland/Schwarzwald – Italien – Donaudelta - Griechenland) sowie die Aufwertung des Morgenlandes mit dem Raum des Schwarzen Meeres als Alternative zum Südsee/Mediterranismus-Komplex und seine ästhetische Funktion über das Binom Eigenes-Fremdes hinaus untersuchen. An der Dynamik der Donau (und der Strommetaphern) von ihren Quellen bis zur Mündung, oder hingegen im Fall der “Ister”- Hymne *zurück* zur Quelle, werden Hybriditäts- und Interkulturalitätskonstellationen eingefangen, die identitäre Wandlungen bzw. nicht selten überraschende Hinterfragungen der überlieferten Identitätskonstruktionen erkennen lassen.

3. Die Donau als Raum- und Kulturmetapher

Die Donau ist ein außergewöhnlicher Fluss: Mit rund 2850 Kilometern Länge ist sie der zweitlängste Fluss in Europa nach der Wolga. Auf dieser Länge verbindet die Donau zehn Länder mit sehr unterschiedlichen Kulturen. Darüber hinaus ist sie auch sehr eigenwillig, denn sie ist der Fluss in Europa, der von Westen nach Osten fließt. Sie war und ist einer der wichtigsten Handelswege Europas.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd., 139.

⁹ Procopan, Norina: Hölderlins Donauhymnen. Zur Funktion der Strommetapher in den späthymnischen Gesängen “Am Quell der Donau”, “Die Wanderung” und “Der Ister”. Zusammenfassung der Dissertation. Klausenburg/ Cluj Napoca 2002, 20.

Auf ihrem langen Verlauf nimmt sie alle Formen an, die ein Fluss nur haben kann: vom fast stehenden Gewässer bis hin zum reißenden Strom.¹⁰

Das Zitat stammt aus einem deutschen Internetportal (auch als Dokumentations- und Wissenschaftsmagazin-Sendung verfügbar), das seine Leser mit Kuriosa aus möglichst vielen Bereichen – Geschichte, Erdkunde, Biologie, Kultur, Gesellschaft usw. – der Lebenswelt vertraut macht. Die auch in der Literatur hervorgehobenen Besonderheiten der Donau fußen tatsächlich auf wissenschaftlich belegbaren Eigenschaften, die auf einen außergewöhnlichen Status hinweisen: die Donau zeichnet sich nicht nur durch Länge, sondern auch als länder- und kulturverbindende Achse aus, und nicht zuletzt durch Kuriosa, die ihre Laufrichtung und ihre Ausdrucksformen angeht. Nicht nur dass sie auf unerwartete Weise von Westen nach Osten fließt, aber sie entwickelt sich von einem fast stillen Gewässer zu einem manchmal stürmischen Strom.

Aber nicht nur geographisch lassen sich diese Besonderheiten feststellen und belegen. Auch in der Antike erzählten Karten davon, dass die Donau nicht nur Flüsse, Städte und Länder miteinander verband, sondern auch zwei Welten schlechthin, Abendland und Morgenland, Europa und Asien. Später wurde der Strom in den Türkenkriegen zur Grenze zwischen der christlichen und osmanischen Welt, auch zwischen dem Habsburgischen und Osmanischen Reich, er galt als politische und kulturelle Bruch- und Trennlinie, um Mitte des 19. Jahrhunderts zum Sinnbild für die kulturelle Vielfalt des Vielvölkerstaates bzw. der Habsburger Monarchie zu werden.¹¹

Es sei in diesem Zusammenhang an den Begriff der „fließenden Räume“ erinnert, den Susanne Rau¹² erstmals einführt, und der m.E. die Merkmale des Donau-Schicksals in vielfältiger Hinsicht zusammenfasst. Es sind Bewegungen und Displatzierungen, die auf geschichtliche und politische Faktoren zurückzuführen sind, territoriale Landkarten lassen sich hin und her je nach Machtverhältnissen verschieben, so dass Räume somit „fließen“. Auch die philosophischen und literarischen Diskurse verzeichnen als feine Seismographen diese Verortungen und Neuverortungen, oft werden Räume zum Gegenstand von Verhandlungen, Aneignungen, aber auch von Erfindung¹³, was Benedict Anderson längst durch den Begriff von

¹⁰ http://www.planet-wissen.de/natur/fluesse_und_seen/donau/index.html

¹¹ Josef Wolf: Der Donauraum – Perspektiven der Ausstellung. In: Wolf, Josef/ Zimmermann, Wolfgang (Hg.): Fließende Räume. Karten des Donauraums 1650-1800. Regensburg: Schnell & Steiner 2017, 135-378, hier 150.

¹² Rau, Susanne: Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen. Frankfurt/ New York: Campus 2013, 147.

¹³ Wolff, Larry: Inventing Eastern Europe: the map of civilization on the mind of the enlightenment. California: Stanford 1994.

„imagined communities“¹⁴ postulierte. Aber der Begriff des fließenden Raumes lässt sich meiner Ansicht nach auch mit der Bedeutung des „Flüssigen“ ergänzen. Ströme fließen, und Räume fließen naturgemäß ihrerseits auch, gleiten ab, driften manchmal oder werden verschoben. Wenn man die völkerverbindende Funktion der Donau als Kulturmetapher berücksichtigt, so kann man sie auch als ein flüssiges Kontinuum ansehen, das letztendlich die Porosität der Bereiche bezeugt und eine Poetik des Offenen gelten lässt, die heute mehr denn je auf Konstellationen der Verschiedenheit, Fremdheit und Transkulturalität anwendbar wäre.

4. Hölderlins Donau

Meine Lektüre beginnt mit Hölderlins letzter, zwischen den Jahren 1803-1805 entstandenem und von ihm selbst nicht veröffentlichten und nicht betitelten Donauhymne. In seinem Kommentar zur Hymne *Der Ister* macht Heidegger auf noch ein Kuriosum aufmerksam: Die Römer sollen diesen Namen für die untere Donau gegeben haben, während die Griechen sie nur in ihrem unteren Lauf kannten. Hölderlin benenne, so Heidegger, gerade den oberen Lauf mit dem griechisch-römischen Namen (der den unteren Lauf bezeichnet), „gleich als ob die untere Donau an die obere und damit an ihre Quelle zurückgekehrt sei.“¹⁵ Diese Aussage findet sich auch in Hölderlins Hymne wieder, wobei der Wahrheitsgehalt relativiert wird und die Beschreibung ins Idealfache abgeleitet: „Der schneit aber fast/ Rückwärts zu gehen und/ Ich mein, er müsse kommen/ Von Osten.“¹⁶ Mit dieser Projektion in das mythische Gebiet des Ostens, der zu Hölderlins Zeit als Wiege der Kultur, Poesie, Religion (daher kamen Dionysos und Jesus Christus) und Erwartungsrichtung einer neuen Zeit angesehen wurde¹⁷, werden der Annäherungsversuch und der utopische Vereinigungswunsch zweier unterschiedlicher Kulturräume, Deutschlands und Griechenlands, bzw. des hellenistischen Ideals mit dem nationalen, abendländischen Geist angestrebt. Auch hier wie in anderen Werken, wie z. B. im

14 Anderson, Benedict: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso 1991.

15 Heidegger, Martin: Hölderlins Hymne „Der Ister“. Online unter http://wwwu.aau.at/hstockha/neu/Der_Ister.pdf

16 Hölderlin, Friedrich: *Gesammelte Werke* (im Folgenden zitiert als GW). Hg.v. Balmes, Hans Jürgen. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2014, 210.

17 Anmerkungen zu *Der Ister*, in ebd., 759.

Hyperion-Roman,¹⁸ macht Hölderlin auf die mythische Korrespondenz zwischen Zeiten und Kulturräumen¹⁹ aufmerksam.

In der Hymne *Am Quell der Donau* werden Parnassos und Asien als Ursprung der göttlichen Offenbarung („so kam/ Das Wort aus Osten zu uns“²⁰) und „Paradiese“ beschworen, das Gedicht beginnt sogar mit der Wanderung des Logos durch Völker und Zeiten.²¹ Ferner redet das lyrische Ich Asien mit „Mutter“ an²², weil es als Ziel der Donau anzusehen ist. Diese wird als „Fremdlingin“ bezeichnet, weil Hölderlin durch den Perspektivenwechsel die objektivierte Ausleuchtung des Eigenen durch die Linse des Anderen beabsichtigt. Die Donau stellt sich als ein Pendant dessen dar, wozu die östlichen Gebiete dank ihrer Verkündigungsaufgabe befähigt werden, da sie imstande ist, als „Erweckerin“ und „menschenbildende Stimme“ zu wirken.²³ Die kultur- und ordnungsstiftende Funktion des Flusses, eine Konstante in Hölderlins Stromdichtung, ist ohne die Kontakt- und Kontrastbeziehungen zwischen den Völkern und Kulturen, die er durchzieht, nicht zu denken.

Es ist bekannt, dass sich in Hölderlins Spätwerk nach seiner Rückkehr aus Frankreich und unter dem Einfluss der Französischen Revolution die „abendländische Wendung“ vollzieht.²⁴ Dazu werden nicht mehr Ekstasis und Pathos, sondern die „junonische Nüchternheit“ der Aufklärung geboten.²⁵ Das hellenistische Ideal sowie das z.B. im *Hyperion*-Roman so häufig geäußerte Misstrauen den Deutschen gegenüber werden verabschiedet, und zwar zugunsten eines erneuten Utopismus, diesmal mit ästhetisch, mythisch und national gefärbten Zügen. Das Griechische, was früher als das Eigene beansprucht wurde, wird durch Berührung mit dem Anderen zum Gegenstand einer kritischen Hinterfragung. Dazu bietet sich der Strom mit seiner Spiegel-Symbolik wunderbar an. Indem über die Laufrichtung der Donau nachgedacht bzw. diese zum Gegenstand eines Aushandlungsprozesses wird, kommen ihr gleichzeitig zeichenhafte transkulturelle Transferprozesse zu. Der Fluss ist nicht nur das Medium, wo identitäre Austauschbeziehungen stattfinden, die eine utopische Synthese

¹⁸ Näheres dazu siehe Rădulescu, Raluca: Hölderlins *Hyperion*: eine europäische Flüchtlingsgeschichte? In: Bauer, Matthias/ Nies, Martin/ Theele, Ivo (Hg.): Grenz-Übergänge. Zur ästhetischen Darstellung von Flucht und Exil in Literatur und Film. Bielefeld: transcript 2019, 173-190.

¹⁹ Honold, Alexander: Nach Olympia. Hölderlin und die Erfindung der Antike. Vorwerk 8: Berlin, 27.

²⁰ Am Quell der Donau, in Hölderlin, GW, 166.

²¹ Bothe, Henning: Vom Versuch, ein deutscher Tyrtäus zu sein. Notizen zum Verhältnis von Dichtung, politischer Tat und Nationalbewußtsein bei Hölderlin. In: Friedrich Hölderlin. Text+Kritik Sonderband VII. Hg. v. Arnold, Heinz Ludwig. München: edition text+kritik 1996, 118-131, hier 130.

²² Ebd., 168.

²³ Ebd., 167.

²⁴ Wackwitz, Stephan: Friedrich Hölderlin. Zweite, überarbeitete und ergänzte Auflage. Stuttgart/Weimar: Metzler 1997, 59.

²⁵ Ebd., 164.

fruchtbar machen, sondern auch der Ort, wo Identitäten behauptet und revidiert werden und möglicherweise auch ineinanderfließen.

4.1. Räume der Identitätskonstruktion

Im Folgenden sei auf exemplarische Donau-Hymnen bzw. Gedichte Hölderlins Bezug genommen, um Räume zu hinterfragen, die in der Unmittelbarkeit der Donau entstehen oder von ihr erzeugt werden, und welche sich ebenfalls als fließende Räume erweisen, und welche ihrerseits die Komplexität der Donaumetapher wiederholen bzw. hervorheben. Es wird sich zeigen, dass Landschaften, Flüsse und Orte wie Hyperborea, der Rhein, Hesperien oder Germanien keinesfalls Träger von festen Zuschreibungen sind, sondern hingegen selbst fließende und poröse Räume darstellen, an denen Identitäten verhandelt und spannungslos behauptet werden. Auf der anderen Seite bilden diese Räume selbst Stätten identitärer Hinterfragungen und Repositionierungen. Nicht selten erweisen sie sich nicht als Kontrastfolien und Fremdbilder, sondern eher als Idealisierung bzw. Relativierung und Ergänzung des Selbstbildes. Schließlich lassen sich manche von ihnen als Räume erkennen, an denen eine Kultursynthese stattfindet, als „Transtopien“²⁶ (um einen ganz aktuellen Begriff der heutigen Migrationsforschung zu benutzen) *avant la lettre* erkennen. Sie bieten Unterkunft den inner- aber vor allem interkulturellen Begegnungen und dem gegenseitigen Austausch, hier werden überlieferte Vorstellungen hinterfragt, Denkmuster und Standpunkte relativiert und neuformuliert. Sie werden ja auch zu Zwischenräumen, zu Übergangsorten, sie bezeichnen realisierte aber zugleich verabschiedete Utopien, zumal eine Alternative für eine Kultursynthese angeboten wird.

4.1.1. Hyperborea: idealisierte Andersartigkeit

In der bereits angesprochenen Hymne *Am Quell der Donau* wird z.B. an eine mythische Episode erinnert, der Ister soll Herkules „zu Gaste geladen“²⁷ haben. Laut Pindar kommt Herkules im Norden an den „schattigen Quellen“ des Isters an, wo das sagenhafte Volk der Hyperboreer wohnen soll, und bringt von dort ein „schattiges Gewächs“ mit, den Olivenzweig, mit dem bei den Olympischen Kampfspielen die Sieger gekrönt werden. Es sei ein glückliches reiches Volk, denn sie alterten und erkrankten nicht und führten keine Kriege. Tatsächlich war

²⁶ Yıldız, Erol: Vom methodologischen Nationalismus zu postmigrantischen Visionen. In: Hill, Marc/Yıldız, Erol (Hg.): Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen. Bielefeld 2018, 43-61, hier 57.

²⁷ Am Quell der Donau, in Hölderlin, GW, 209.

damit die Vorstellung vom Goldenen Zeitalter und die Idealisierung der Naturvölker verbunden.²⁸ Auch bezogen sich die Griechen und die Römer auf dieses Gebiet Hyperborea oder Hyperboreen, um die Ferne zu bezeichnen, wobei dieses Volk ohne Verkehr mit anderen leben sollte, und es sei nicht leicht zu erreichen, so Pindar, „weder zu Lande, noch zu Wasser wirst du den Weg zu den Hyperboreern finden“.²⁹ Das jenseits des Boreas, des Nordwindes oder jenseits der Berge (nordgr. Etymologie) gelegene Land taucht in der antiken griechischen und römischen Mythologie als paradiesischer warmer Ort auf, wobei der Weg dahin durch eisige Kälte führen soll.³⁰ Ein idealer Ort an der Donau also, den sich Griechen und Römer als Vorbild nehmen, der als Drehscheibe in der Identitätskonstruktion von Hölderlins zwei Hypostasen des Selbst fungiert. Über die friedensstiftende, gastfreundliche Funktion des Stroms hinaus und den Wunsch, dass Herkules diese Eigenschaften nach Griechenland mitbringt und von dort aus weiterverbreitet, macht die Hymne auf ein weiteres Thema aufmerksam. Es wird auch im Gedicht behauptet, dass Herkules sich dort „Schatten“ und „Kühlung“ sucht. Er möchte also das Feuer gegen die andersartige, fremde, hesperische Kühlung austauschen, was Hölderlins Wendung zur abendländischen Nüchternheit besiegelt. Ob auch Hölderlin sich ein Beispiel am Volk der Hyperboreer in Anlehnung an ein tradiertes antikes Ideal nimmt? Oder nimmt er hingegen Abstand davon und möchte auf einen eigenen Strommythos mit kulturstiftender Funktion aufbauen? In einer Notiz bezieht sich Nietzsche auf die Hyperboreer folgendermaßen: „Wir Hyberboreer, wir wissen gut genug, wie abseits wir leben.“³¹ Hölderlin zielt hingegen auf keine elitäre oder eremitische Zurückgezogenheit ab, auch in *Hyperion* wird sich die Hauptgestalt rückblickend für die Anerkennung der individuellen Besonderheiten öffnen, indem er die Welt im Sinne Heraklits in einer dialektischen Einheit als „das Eine in sich selber unterschiedne“³² auffassen wird. Das bedeutet, dass gegensätzliche, doch komplementäre Prozesse wie Fortdauer und Bruch, Trennung und Wiederfindung, überhaupt der Wechsel von Öffnen und Schließen³³ in seinem Sinne die Eigenart der menschlichen Existenz ausmachen. Es sind die Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Lebensstufen in seinem Leben, und auf Makroebene die sich

²⁸ Winiarczyk, Marek: Die hellenistischen Utopien. Berlin, Boston: De Gruyter: 2011, 58.

²⁹ Ukert, Friedrich August: Geographie der Griechen und Römer von den frühesten Zeiten bis auf Ptolemäus. Weimar: Verlag des Landes-Industrie Comptoirs 1846; vgl. Stenger, Jan: Poetische Argumentation. Die Funktion der Gnomik in den Epinikien des Bakchylides. Berlin, New York: De Gruyter 2004, 115.

³⁰ Frenschkowski, Marco: Mythologien des Nordens: von Hyperborea nach Westeros. Eine mythologische Amplifikation zu ASOIAF. Bielefeld: transcript 2016, 130f.

³¹ Iwawaki-Riebel, Toyomi: Nietzsches Philosophie des Wanderers. Interkulturelles Verstehen mit der Interpretation des Leibes. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004, 150.

³² Hölderlin, *Hyperion*, in GW, 385

³³ Constantine, David: Friedrich Hölderlin. Beck: München 1992, 50f.

gegenseitig bedingenden Naturgesetze, die das All beherrschen. Echos aus Hegels Dialektik, die die Einheit als Einheit und Differenz postuliert, sind ebenfalls deutlich zu erkennen.

4.1.2. Der Rhein als Kontrastfolie

Es ist der komplementäre Kontrapunkt, der gesucht wird, erst in diesem Zusammenklang entfaltet jede Kultur ihr Potenzial. Der Donau wird der Rhein als kultureller Gegenpol entgegengesetzt, der Unterschied zwischen den beiden kommt deutlicher in der Hymne *Der Rhein* zum Ausdruck, wo dieser sich als „freigeboren“ und „ungeduldig“³⁴ im Vergleich zum „allzugeduligen“ und geheimnisvollen Ister profiliert. Dieser letztere, dessen bewusst verwendete Bezeichnung auf seine Vermittlungsfunktion zwischen Griechen und Römern hinweist, bleibt bis zum Schluss in einem rätselhaften Schein gehüllt, das orientalisch Faszinierende, Andersartige ist doch dem nüchternen Abendland beim Schaffen einer gelungenen Kultursynthese unentbehrlich. „Was aber jener tuet, der Strom,/ Weiß niemand.“³⁵ Über die Deutung einer Naturerfahrung hinaus, die eigentlich zu einer Transsubstantiation in ein metaphysisches Erlebnis wird, lässt Hölderlin seine Annäherung an den Strom ins Dichterische übersetzen und projiziert alles ins Unendliche, wo Grenzen jeder Art aufgelöst werden.

Laut Herder in seinen *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* würden die Ströme dem kollektiven Gedächtnis eine Relektüre naturgeschichtlicher und kultureller Entwicklungen³⁶ erlauben. Mit Flüssen stehen lebens- und weltgeschichtliche Prozesse und Erfahrungen in Verbindung, Hölderlin entwirft anhand von ihnen eine „mythokonzeptionelle ‚Erdkarte‘“³⁷. Indem sie als Chiffren für Natur- und Kunstauffassungen eingesetzt werden, weist ihr Zeichencharakter auf bestimmte Kulturlandschaften hin, denen eigene geistige Topographien entsprechen. Das in der Romantik beliebte Motiv der Wanderung verhilft der Versprachlichung vielseitiger Metamorphosen des lyrischen Ich, das im Übergang von einer Kultur bzw. Zivilisation zur anderen neue Potenzen sowohl des Anderen als auch des Eigenen entdeckt. In seiner Bewunderung für das hellenistische Erbe ist Hölderlin immer für die doppelte Optik bereit, der kulturrelativistische Blick bzw. die interkulturelle Kompetenz kommen stets bei der sympathievollen Betrachtung des Anderen zustande, vor allem weil dies

³⁴ Hölderlin, *Der Rhein*, in GW, 174.

³⁵ Hölderlin, *Der Ister*, in GW, 210.

³⁶ Bennholdt-Thomsen, Anke: Ost-westlicher Bildungsgang: Eine Interpretation von Hölderlins letztem Strom-Gedicht. In: Kurz, Gerhard (Hg.): *Interpretationen. Gedichte von Friedrich Hölderlin*. Stuttgart: Reclam 1996, 188-199, hier 189.

³⁷ Behre, Maria: Hölderlins Stromdichtung. Zum Spannungsfeld von Naturwahrnehmung und Kunstauffassung. In: Beyer, Uwe (Hg.): *Neue Wege zu Hölderlin*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1994, 17-40, hier 21.

in seiner Stromdichtung seltener als das Fremde, eher als das Vertraute, Bekannte und Geschätzte vorkommt.

4.1.3. Hesperien: abendländisches Eigenes

In dieser kontrapunktischen Spannung zwischen Hellenismus und Hesperien/Abendland (aus dem Altgr. hespera, Westen, westlich gelegenes) entsteht eine vermeintliche Dissonanz, die schließlich durch die vermittelnde Funktion der Donau in der Hypostase des Isters als erbauliche Wechselwirkung aufgewertet wird. Denn da, im unteren Lauf erfährt Herkules schon die Kühlung, nicht erst im „glückseligen Suevien“, wie Hölderlin seine Heimat im Gedicht *Die Wanderung* bezeichnet. Und Hyperborea soll ja *eines* der paradieshaften Vorbilder und Kontrastfolien zum Eigenen sein, denn, wenn man die griechischen Mythen weiterverfolgt, stößt man auf Hesperien als Heimstätte der Gärten der Hesperiden, bekannt für die Äpfel der Unsterblichkeit, die Herakles in seinen Heldentaten nach Griechenland zurückgebracht haben soll. So entfalten sich in Hölderlins Dichtung Osten und Westen, Griechenland und Deutschland als sich ergänzende identitäre Bestandteile des aufklärerisch gebildeten Geistes, der sich gegenüber einer Dauer im Wechsel öffnet und Gegensätzlichkeiten in ihren Querbezügen wahrnimmt.

Diese poetische Umkehrung der Verhältnisse mit dem Rücklauf des Isters und der Verwirrung der Himmelsrichtungen ist ebenfalls auf eine doppelte, interkulturelle Sicht zurückzuführen, die viel später von Arjun Appadurai beispielsweise als „Herstellung von Lokalität“ bezeichnet wurde, wobei der Perspektive bzw. der Perspektivierung die Rolle zukommt, Landkarten zu entwerfen und über Rand-Mitte, Osten-Westen zu entscheiden. Hölderlin lässt sich von Herders Gedankengut über Nationalkulturen als Etappen auf dem Weg zur Humanität³⁸ auf eine solche Weise anstecken, da er bereit für eine utopische Kultursynthese ist. So kann man z.B. die Rückbewegung, die „Migration“ als „Inversion, Umkehr, Wechsel und Tausch“³⁹ in *Die Wanderung* verfolgen: „Ich aber will dem Kaukasos zu!“⁴⁰. Am Schwarzen Meer wird statt den Griechen das deutsche Geschlecht angesiedelt, auch das deutsche Volk sucht wie Herakles in *Der Ister* Schatten und Kühlung unter dem Ölbaum. Eine Identität bzw. ein Humanitätsideal wird gegen das andere ausgespielt, bis die

³⁸ Bothe, Henning: Vom Versuch, ein deutscher Tyrtäus zu sein. Notizen zum Verhältnis von Dichtung, politischer Tat und Nationalbewußtsein bei Hölderlin. In: Friedrich Hölderlin. Text+Kritik Sonderband VII. Hg. v. Arnold, Heinz Ludwig. München: edition text+kritik 1996, 118-131, hier 130.

³⁹ Bennholdt-Thomsen, Anke: Ost-westlicher Bildungsgang: Eine Interpretation von Hölderlins letztem Strom-Gedicht. In: Kurz, Gerhard (Hg.): Interpretationen. Gedichte von Friedrich Hölderlin. Stuttgart: Reclam 1996, 188-199, hier 195.

⁴⁰ Hölderlin, *Die Wanderung*, in GW, 170.

beiden ineinanderfließen, und was kann ausdrucksvoller sein als das mythosstiftende Wasser-Motiv? Das lyrische Ich kommt auf den Donauwellen zum Land des Homer, doch gesteht gleich, „doch nicht zu bleiben gedenk ich“, denn es sei der Mutter entkommen.⁴¹ Die Reise nach Griechenland wird zu einem gut durchdachten Unterfangen, das zum Kulturaustausch einlädt, ihn sogar auffordert: „Bin ich zu euch, ihr Grazien Griechenlands,/ Ihr Himmelstöchter, gegangen,/ Daß.../ Zu uns ihr kommet, ihr Holden!“⁴²

4.1.4. Germanien als Kultursynthese

Noch klarer kommt die Verabschiedung des hellenistischen Ideals zugunsten der Aufwertung des Vaterländischen in der ebenfalls im Jahre 1801 erschienenen Hymne *Germanien* zum Ausdruck. Da wird ein deutlicher Gegensatz zwischen Hellas als Vergangenheit und „Heimat“ als Verheißung gezogen. Die Götterbilder „in dem alten Lande“ werden endgültig verabschiedet: „Und rückwärts soll die Seele mir nicht fliehn/ Zu euch, Vergangene!(...)/ Denn euer schönes Angesicht zu sehn,/ Als wär’s, wie sonst, ich fürcht es, tödlich ist’s,/ Und kaum erlaubt, Gestorbene zu wecken.“⁴³ Feuer und den goldenen Rauch, die berühmten Chiffre für das griechische Ektase, lehnt das lyrische Ich ab, denn nun gilt ein neues Gebot, die Erwartung der Heimat muss erfüllt werden. Doch aus alter Zeit tönt immer noch „Vergangengöttliches“ wieder,⁴⁴ das neue Land soll Priesterin bei Königen und Völkern werden. Hellenistisches Erbe wird eingesaugt und weiter verwertet und übertragen, indem bei der Verschmelzung der zwei Kulturen ein hybrides Drittes (mit den Termini Bhabhas)⁴⁵ entsteht. Dieses aus dem olympischen Vermächtnis der Gastfreundschaft und Toleranz entsprungene Dritte ist Germanien, das die Rolle der Friedensankündigerin übernehmen soll. Somit kommt Hölderlins Programm der den universalen Zusammenhängen innewohnenden Übergänge und Kreuzungen zum Höhepunkt. Anhand von Strommetaphern und -mythen lässt der Dichter als Grenzgänger eine „Utopie der Überschreitung historisch-kontingenter Grenzen“⁴⁶ entstehen.

⁴¹ Ebd., 171.

⁴² Ebd., 172.

⁴³ Hölderlin, *Germanien*, in GW, 179.

⁴⁴ Ebd., 182.

⁴⁵ Bhabha, Homi: *The Location of Culture*. London, New York: Routledge 1994.

⁴⁶ Schmitz-Emans, Monika: *Nach-Klänge und Ent-Faltungen: Hölderlins Am Quell der Donau und seine Schallgeschwister*. In: Schmeling, Manfred/Schmitz-Emans, Monika (Hg.): *Multilinguale Literatur im 20. Jahrhundert*. Königshausen & Neumann 2002, 69-95, hier 71.

Fazit

Die Donau durchzieht verschiedene Räume und Länder mit verschiedenen Völkern und Kulturen. In Hölderlins Stromdichtung werden politische, ideologische, ethnische und kulturelle Grenzen überschritten, im allesversöhnenden Projekt einer idealen Weltharmonie werden sie sogar gesprengt. In diesem metahistorischen Diskurs werden die „Dissonanzen der Welt“⁴⁷ in der alles umarmenden Utopie der *Humanitas* eingeschmolzen, die Unstimmigkeiten ebnet und Geschichte als transkulturelles Projekt vorschlägt, indem machthabende und zentrische Diskurse dekonstruiert⁴⁸ werden.

⁴⁷ Hölderlin, Hyperion, in GW, 457.

⁴⁸ Hörisch, Jochen: Die »poetische Logik« des Hyperion – Hölderlins Versuch einer Umschreibung der Regeln des Diskurses. In: Ders.: Die andere Goethezeit. Poetische Mobilmachung des Subjekts um 1800. München: Fink 1992, 68-92, hier 76.